

gut G. B. Bilfingers (1693–1750) dar, der in zwei Perioden 1721–25 als philosophischer Extraordinarius und 1731–35 als theologischer Ordinarius in Tübingen lehrte. Der spätere Präsident des Stuttgarter Konsistoriums ist besonders als Verfasser des Edikts bekannt, das 1743 den Pietismus Württembergs in die Kirche zurückführte. Als Schüler Christian Wolffs sah sich B. vor die Front der Lutherischen Orthodoxie seiner Zeit gestellt. Es ergaben sich für ihn zwei Aufgabenbereiche: Als Philosoph suchte er, Gedanken des Leibniz und das Wolff'sche System zu verteidigen, ihren Wert für Forschung und Leben nachzuweisen. Als Theologe unternahm er es, das neue Denken in den Dienst der Theologie zu stellen und mit ihm ihre Wissenschaftlichkeit zu demonstrieren. Vf. stellt B.s Verfahren dar und zeigt, daß beide Aufgaben in innerem Zusammenhang stehen. Er schließt mit der Frage, ob B. im zeitgeschichtlichen Rahmen und angesichts der Anforderungen der Zeitgenossen diese Aufgaben gelöst habe. Im Hinblick auf die philosophische Aufgabe enthält er sich einer Stellungnahme und verweist auf die Inkonsistenzen der Gedankenführung B.s. Die theologische Aufgabe hat B. nach Meinung des Vf.s voll gelöst. Hinsichtlich des hinter der Interpretation schattenhaft erscheinenden Bildes von Orthodoxie und Aufklärung wären einzelne Fragen zu stellen. Im Ganzen muß man dem Vf. ausdrücklich für die Hingabe an den spröden philosophie- und theologiegeschichtlichen Stoff danken. Über den eingangs genannten Zweck hinaus hat die Arbeit das Verdienst, den (echten) theologischen Wolfianismus in einem seiner Vertreter allgemein zugänglich zu machen. Sie fördert damit die beginnende Erhellung der Aufklärungsepoche und dient der Erkenntnis ihrer Vielschichtigkeit.

*Marburg/Lahn*

*W. Philipp*

Leo Just: Der Widerruf des Febronius in der Korrespondenz des Abbé Franz Heinrich Beck mit dem Wiener Nuntius Guiseppe Garampi (= Beiträge zur Geschichte der Reichskirche und der Neuzeit, Heft 3). Wiesbaden (Steiner) 1960. XI, 160 S., 4 Taf., kart. DM 14.—

Im Vorwort berichtet der Verfasser über die interessante Geschichte der Edition und Bearbeitung dieser Briefe, deren Vorhandensein im Fondo Garampi des Vatikanischen Archivs schon seit 1899 bekannt war. Immer wieder verzögerte sich die Inangriffnahme dieses Werkes, – auch seitens des Verfassers, der 1932 erstmalig mit ihnen vertraut wurde –, obwohl Männer wie Sebastian Merkle, Georg Pfeilschifter, Paul Kehr und andere die Wichtigkeit und die Bedeutung dieser Briefe als Quelle für die richtige Beurteilung des schon zu seiner Zeit heißumstrittenen Widerrufs des Febronius betonten. Daß Otto Mejers Febronius-Monographie (Febronius, Weihbischof J. N. von Hontheim und sein Widerruf, Freiburg 1880), die sich allzu einseitig auf die Mitteilungen des ganz und gar josephinistisch eingestellten Hofrats Krufft aufbaute, parteiisch sei und einer Ergänzung durch Äußerungen der anderen, d. h. der kurialen Seite bedurfte, war allzu offensichtlich. In der Korrespondenz des Abbé F. H. Beck mit dem Wiener Nuntius Garampi ist diese Stimme der Gegenseite gegeben. Sie konnte keinen besseren Bearbeiter finden als den durch seine bisherigen Arbeiten auf dem Gebiete der Febroniusforschung rühmlichst bekannten Mainzer Historiker L. Just, der damit der Forschung einen wertvollen Dienst erwiesen hat.

Zur Charakterisierung der Quelle ist in der Einleitung etwas über die Person und Stellung Beckers gesagt. Seine Rolle in der Widerrufsaffäre des Febronius war schon den Zeitgenossen bekannt und heftigst umstritten. Er galt als der Exponent der kurialen Partei und als ihr Handlanger in Deutschland, der den Trierer Kurfürsten zu seinem Vorgehen gegen Febronius veranlaßte. Schon vor der Veröffentlichung des Briefwechsels war uns sein Leben durch seine Autobiographie bekannt, die Josef Gass in der Revue catholique d'Alsace, nouvelle série XXXVIII u. XXXIX (Strasbourg 1923/1924) publizierte. Danach wurde er 1740 zu Weisweiler im Elsaß geboren, machte seine Studien im Jesuitenkolleg zu Straßburg und empfing 1763 die Priesterweihe. Als die Jesuiten 1765 aus Frankreich vertrieben wurden, übernahm Beck einen freigewordenen philosophischen Lehrstuhl am Collège royal in Straßburg. 1773 pro-

movierte er zum Doktor der Theologie. Über Herzog Ludwig Eugen von Württemberg wurde er mit dem Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier bekannt, der ihn im Oktober 1773 in seinen Dienst nahm. Als Berater des Kurfürsten hat Beck seit 1774 seinen Einfluß geltend gemacht, indem er ihn gegen seinen Weihbischof von Hontheim einnahm und in das kuriale Lager zog. Selbst nicht Jesuit, unterhielt er jedoch lebhaft Beziehungen zu Exjesuiten, besonders zu Jean Pey in Paris, und stand seit 1777 in ununterbrochenem Briefwechsel mit dem Wiener Nuntius Garampi, in dessen Auftrag er es unternahm, Hontheim zum Widerruf seiner unter dem Pseudonym „Febronius“ veröffentlichten Schrift „De statu Ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis“ zu bewegen.

Die einzelnen Etappen dieses Unternehmens sind nun aus dem Briefwechsel, der uns im Fondo Garampi größtenteils erhalten ist, erkennbar. Beck hatte den Kurfürsten ganz für sich gewonnen, und dieser übte einen entsprechenden Druck auf Hontheim aus. Der Kurie war viel daran gelegen, den Widerruf Hontheims, auf den sich alle antikurialen Tendenzen der Zeit (Josephinismus, Episkopalismus etc.) beriefen, zu erreichen. Als schließlich nach langem Hin und Her Hontheim am 1. November 1778 eine entsprechende Unterwerfungsformel unterschrieb, seine Schriften widerrief, und dieser Widerruf von Pius VI. am 24. Dezember 1778 im Konsistorium feierlich verlesen wurde, setzte ein Sturm der Entrüstung ein. Es wurden sogleich Zweifel an der Echtheit des Widerrufs laut, zu denen Hontheim selbst durch unklare Äußerungen Anlaß gab. Die antikuriale, josephinistisch orientierte Publizistik leitete eine heftige Kampagne gegen Rom und seine Handlanger in Deutschland ein, denen man vorwarf, den 77-jährigen Greis überrumpelt und mit äußerster Gewalt gegen seinen Willen zur Unterwerfung gezwungen zu haben. Die Seele dieser Polemik war der eingangs genannte Wiener Hofrat Krufft, ein Verwandter Hontheims. Er hat das Bild der damaligen Vorgänge bis heute weitgehend bestimmt.

Die nun von L. Just meisterhaft edierten und kommentierten Briefe, die über die Hontheimaffäre hinaus auch zeitgeschichtlich von größtem Interesse sind, geben eine etwas andere Sicht der ganzen Widerrufsangelegenheit. Just selbst faßt sie folgendermaßen zusammen: „Das Verhalten des Weihbischofs wird im Lichte der Briefe Becks psychologisch noch rätselhafter als es bisher war. Der Druck, unter dem er gehandelt haben will, muß weitgehend im subjektiven Empfinden gelegen haben. Denn was darüber an konkreten Einzelheiten verbreitet worden ist, sind Ausschmückungen der Gegner des Widerrufs“ (S. 8). Freilich läßt sich absolute Klarheit erst gewinnen, wenn die Briefe, die Hontheim nach dem Widerruf an Krufft geschrieben hat, im vollen Wortlaut vorliegen. Sie befinden sich im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Abt. Staatskanzlei: Rom, Varia, Bd. 61). Der Verfasser selbst macht diese Notiz in einer Anmerkung, die er dem Werke von E. Winter, *Der Josefismus und seine Geschichte*, Brünn 1943, S. 121 f. entnommen hat. Schade, daß er die Gelegenheit nicht auch ergriffen hat, diese Briefe zu bekommen und seiner Edition ein- oder anzufügen! Sein ohnehin schon verdienstvolles Werk hätte dadurch an Wert noch gewonnen.

Freiburg/Br.

A. Franzen

Gottfried Mehnert: *Evangelische Kirche und Politik 1917–1919.*

Die politischen Strömungen im deutschen Protestantismus von der Julikrise 1917 bis zum Herbst 1919 (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Band 16). Düsseldorf (Droste Verlag) 1959. 254 S., geb. DM 24.—.

Ino Arndt: *Die Judenfrage im Licht der Evangelischen Sonntagsblätter von 1918 bis 1933.* Diss. phil. Tübingen 1960. (masch.) V, 221 S.

Der Untertitel der Mehnertschen Arbeit, unter dem sie der Theologischen Fakultät in Marburg als Dissertation vorlag, bezeichnet ihr eigentliches Thema. Es geht um die politischen Strömungen im evangelischen Deutschland in der Zeit von der Julikrise des Jahres 1917 (das ja in der neueren Geschichtsschreibung mehr und mehr den